

DAS
NILPFERD

Stephen
Fry

Roman



atb

aus dem Haus geworfen. Seitdem hab ich sie oder Patrick kaum mehr zu Gesicht bekommen.«

»Obwohl ich immer sehr stolz auf dich war. Aus der Ferne.«

»Stolz auf mich?«

»Zwei deiner Gedichte standen in unserm Lesebuch. Keiner hat mir geglaubt, daß du mein Patenonkel bist.«

»Verdammt noch mal, du hättest mir schreiben sollen. Ich wäre gekommen und hätte deine Sixth Form vollgesülzt.«

Nur zu wahr. Nichts geht über die halb geöffneten, bewundernden Lippen einer Klasse Schulmädchen, damit ein Mann sich begehrt vorkommt. Warum sonst sollte man wohl Dichter werden wollen?

Sie zuckte erneut die Schultern und nippte an ihrem Bourbon. Ich merkte, daß sie zitterte. Eigentlich kein Zittern, eher ein Frösteln. Sie hatte etwas an sich, das mich an lang Vergangenes erinnerte. Dieses Vorbeugen, als wolle sie pinkeln, das Bein, das an der Fußleiste der Bar hin und her fuhr. Das hatte etwas von ... Bildern hölzerner Geschirrhalter, Rabattmarken für Tee und spitze Büstenhalter ... etwas Verblichenes.

Ich betrachtete sie erneut, die kleinen Zeichen fanden sich zusammen, und ich erinnerte mich. Jane sah jetzt genauso aus wie Mädchen in den frühen Sechzigern, wenn sie vom Besuch bei einer Engelmacherin zurückkamen. Ein nicht mißzuverstehendes Zusammenkommen von Gesten und Gespreiztheiten, aber eins, das ich seit Jahren bei keinem Mädchen mehr gesehen hatte. Diese Mischung aus Scham und Trotz, aus Ekel und Triumph; dieses flehentliche Bitten in den Augen, das dich ermutigte, entweder die Trostlosigkeit eines völlig ruinierten Lebens zu betrauern oder den Sieg eines auf großartige Weise befreiten Lebens zu feiern, ein gefährlicher Blick. Ich erinnerte mich nur zu gut: Wenn man in jenen Tagen die Stimmung eines Mädchens falsch einschätzte und ihr gratulierte, wenn sie

getröstet werden wollte, bekam man einen Tränenstrom und vierzehn Tage lang kreischende Szenen; wenn man Trost und Mitgefühl bekundete, wenn sie fand, sie habe Beifall und Lob für eine stolze und heroische Tat verdient, wurde einem ein Handkantenschlag aus Edelstahl übergeben und noch ein verächtliches Lachen zuteil. Warum der Gesichtsausdruck meiner wiedergefundenen Patentochter mich an die Atmosphäre jener garstigen und wenig vermißten Zeiten erinnern sollte, wußte ich nicht. Frauen brauchen seit dreißig Jahren nicht mehr so verletzlich und schuldbewußt dreinzuschauen, das ist längst Männersache. Ich räusperte mich. »Welche Gedichte?«

»Hm?«

»Im Lesebuch. Welche?«

»Äh, wart mal. *Der Historiker* und *Bei Betrachten des Gesichts von W. H. Auden*.«

»Ja logisch. Verdammt logisch. Die einzigen, die es je in die Anthologien schafften. Cleverer Schrott.«

»Findest du?«

»Natürlich nicht, aber du erwartest doch, daß ich das sage.«

Sie bedachte mich mit einem traurigen Lächeln.

»Noch mal dasselbe, Roddy.« Ich klopfte auf den Tresen.

»Ich lese oft deine Theaterkritiken«, versuchte sie, da sie merkte, daß das Lächeln etwas zu offensichtlich mitleidsvoll gewesen war.

»Na, ab jetzt nicht mehr.«

Ich erzählte ihr, daß ich gefeuert worden war.

»Oh«, sagte sie, und dann: »oh!«

»Nicht daß mich das kratzt«, versicherte ich ihr, auf eine Weise, die kein Beileid erlaubte. Ich ließ meine Ansichten über den gegenwärtigen Stand des britischen Theaters von der Leine, aber sie hörte gar nicht zu.

»Dann hast du also Zeit?« sagte sie, als ich fertig war.

»Na ja - ... da bin ich mir nicht sicher. Ich hab eine mehr oder minder offene Einladung, die Restaurantkritiken in der ›Metro‹ ...«

»Ich bin keine Schriftstellerin, weißt du, und kenne mich nicht gut genug aus ...«

»... außerdem ist immer Platz für noch ein endgültiges Buch über die zornigen jungen Männer ...«

»... du gehörst schließlich so gut wie zur Familie ...«

»... Ich hielt inne. In ihren Augen sammelten sich Tränen.

»Was ist denn, meine Liebe?«

»Paß auf, was hältst du davon, wenn du mit zu mir nach Haus kommst?«

Im Cab ging sie auf nichts ein, was sie beunruhigte. Sie skizzierte eine kurze Autobiografie, genug, um mir zu zeigen, daß sie nicht so intelligent oder hübsch oder trendy oder interessant war, wie sie an der Bar gewirkt hatte. Aber das ist schließlich keiner, weshalb es immer gut ist, sich seinen Vorrat an Whisky und Kosmetika zu sichern.

Vor fünf Jahren hatte sie als kaum Einundzwanzigjährige einen Mann geheiratet, Swann, der eine Gemäldegalerie führte. Keine Kinder. Swann war momentan in Zürich und teilte seinen Futon mit einem Schweizer Mädchen, das heruntergekommen und stark genug gebaut war (wenn man Janes gehässigem Tratschen Glauben schenken durfte), um Gefallen an seinen Blutergüsse hervorrufenden Schlafzimmerngewohnheiten zu finden. Janes Vater Patrick hatte der Herr vor gut sechs Lenzen zu sich genommen, wovon ich, bei näherer Überlegung, auch gehört hatte, und Rebecca, die Mutter, streunte immer noch zwischen Kensington und Brompton Road herum und mimte die Geistesringerin. Rebeccas anderes Kind, Janes Bruder Conrad, den ich als ziemlichen Scheißer in Erinnerung habe, war bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Anscheinend breit wie 'ne Schrankwand. Besser so. Es gibt keine Entschuldigung dafür, einen

Wagen nüchtern zu Schrott zu fahren.

Rebecca ist eine der wenigen Frauen, denen ich je begegnet bin, die ... also, es ist eine Tatsache, daß Frauen keinen Spaß am Sex haben. Sie bestreiten das inzwischen mit nahezu religiöser Inbrunst, es bleibt nichtsdestotrotz eine Tatsache. Frauen finden sich mit Sex als dem Preis ab, den sie für einen Mann zu zahlen haben, um Teil dessen zu werden, was sie so gern eine »Beziehung« nennen, aber sie kommen ohne aus. Ihnen fehlt einfach der Hunger, sie spüren nicht diesen ständig stechenden, magenumdrehenden Hunger, der uns foltert. Das Blöde ist, wann immer ich das sage, werde ich als Frauenhasser beschimpft. Für einen Mann, der sein gesamtes Leben damit zugebracht hat, an Frauen zu denken und von ihnen zu träumen, ihnen hinterherzudackeln wie ein Welpen, der seinem Herrchen gefallen will, der seine gesamte Existenz danach ausgerichtet hat, mehr Kontakt mit ihnen zu bekommen, und der sein Leben und Streben einzig und allein nach seiner Fähigkeit beurteilt, sie anzulocken und ihn begehren zu lassen, für den ist es ganz schön hart, der Abneigung gegen dieses Geschlecht bezichtigt zu werden. Alles, was ich fühle, ist tiefe Anbetung, Liebe und Minderwertigkeit, gemischt mit einer ordentlichen Portion der guten alten Selbstverachtung.

Ich kenne die Argumente ... Gott im Himmel, wer denn nicht? Begehren, höre ich, sei eine Form des Besitzstrebens. Auf eine Frau scharf zu sein heiße, sie auf die Ebene von Tieren, von Freiwild zu reduzieren. Selbst Anbetung wird mit einer so ausgepichteten Argumentation, daß ich ihr nicht mehr folgen kann, als eine Art Verachtung interpretiert. All das ist, wie ich Ihnen kaum zu sagen brauche, allererste Kacke.

Einige meiner besten Freunde sind, wie man es bei einem ehemaligen Lyriker nicht anders erwartet, vom anderen Ufer. Desgleichen, wie man es bei einem ehemaligen Theaterkritiker

ebenfalls nicht anders erwartet, einige meiner erbittertsten Feinde. Einen besser kontrollierten Feldversuch als die Welt der Schwuchtel kann man sich doch gar nicht vorstellen, um dieses Gefecht der Geschlechter aus der Welt zu schaffen, oder? Homos, Schoßomiten, Bücklinge, egal wie Sie sie nennen, führen trotz Problemen wie Schwulenklatschen, Presse, Virus, Polizei und Gesellschaft ein ziemlich fabelhaftes Leben. Klappen, Parks, Hampstead Heath, Strände, Supermärkte, Friedhöfe, Pubs, Clubs und Bars vibrieren zur Musik ihrer simplen erotischen Befriedigungen. Ein Mann, andersrum, sieht einen anderen Mann, andersrum. Ihre Blicke begegnen sich und ... bums, zur Sache, Schätzchen. Sie brauchen den Namen ihres Partners nicht zu kennen, sie brauchen nicht mit ihm zu reden, sie brauchen in den Hinterzimmern der dunklen Nachtclubs unserer Großstädte nicht einmal sein verdammtes Gesicht zu sehen. Es ist eine Männerwelt, auf genaue, männliche Art und Weise geeicht, ausgerichtet an den Werkzeugen und Wünschen männlicher Sexualität. Halten diese großen, haarigen Ledermachos, die mit Riemen um die Schwänze und Gummiröhren in den dunklen Gassen in Magazinen posieren, sich etwa für unterdrückt? Jammern schwule Männer, die sich für eine Nacht im Club aufdonnern, vielleicht über den widerwärtigen Sexismus, der auf ihrer Attraktivität besteht, damit sie wie Schlachtvieh angeglotzt werden? Nicht die Spur.

In meinen Träumen stelle ich mir manchmal eine Welt vor, in der Frauen Spaß am Sex haben: eine Welt Heterosexueller, die durch Parks und über Promenaden tigern, heterosexuelle Bars, heterosexuelle Dark Rooms, heterosexuelle Kinos, heterosexuelle Stadtviertel, wo Frauen auf der Suche nach erotischen Zufallsbekanntschaften umherstreifen. Ein solches Bild ist nur in den Fantasien des eigenen Schlafzimmers vorstellbar, ins Leben gepreßt von einer wütenden Faust und ein paar grunzenden Zuckungen. Wenn Frauen Sex so nötig hätten wie Männer,